

# «Grasland Schweiz erzeugt Fleisch»

Rottenschwil: Für Swiss-Beef-Präsident Franz Hagenbuch ist das «Swiss Made»-Label bei Fleisch kein Etikettenschwindel

«Der Futtermittel-Schwindel» titelt die Umweltschutzorganisation Greenpeace eine eigene Studie zum Thema Schweizer Fleischproduktion. Rund die Hälfte des hier eingesetzten Kraftfutters stammt aus dem Ausland. «Swiss Beef»-Präsident Franz Hagenbuch kann diese Kritik nicht nachvollziehen.

Roger Wetli

«In Schweizer Fleisch steckt längst nicht nur Schweiz», schreibt Greenpeace. Sie richtet den Finger damit auf die Futtermittelimporte. Diese seien mit dafür verantwortlich, dass Regenwälder abgeholzt würden. Die Schweiz sei mit ihrem Fleischkonsum mitverantwortlich für Katastrophen im Zusammenhang mit dem Klima und der Biodiversität. Sie wirft dem Bund Etikettenschwindel bei der Vermarktung von Schweizer Fleisch vor. Franz Hagenbuch aus Rottenschwil ist Präsident der «Vereinigung der Schweizer Qualitäts-Rindfleischproduzenten». Er steht hinter dem «Swiss Made»-Logo und plädiert für einen vernünftigen Fleischkonsum.

**In der Schweiz werden den Tieren für die Fleisch-, Milch- und Eierproduktion neben 25 Millionen Tonnen Raufutter noch vier Tonnen Kraftfutter verabreicht. Davon stammt rund die Hälfte aus dem Ausland. Kann dieses Fleisch noch mit gutem Gewissen als «Swiss Made» verkauft werden?**

**Franz Hagenbuch:** Es ist kein Etikettenschwindel. Dies, weil der überwiegende Teil des Aufwandes und der Wertschöpfung hier unter Schweizer Bedingungen geschieht. Die Tiere wachsen hier auf und werden im Inland weiterverarbeitet. Zudem beträgt gerade bei der Rindviehhaltung der Anteil vom Ausland importierter Ergänzungsfuttermittel nur rund

## «Es dient vor allem der Munimast zur Ergänzung»

zwei Prozent der Gesamtfuttermenge. Das ist sehr wenig. Und selbst bei der inländischen Poulet- und Schweinemast beträgt der Anteil von hier produziertem Futter über 50 Prozent. Dazu kommt, dass diese Tiere von der Geburt bis auf den Teller in diesem Land bleiben. Sie sind deshalb wirklich schweizerisch. Ein Etikettenschwindel ist für mich nicht sichtbar. Oder kommt jemand auf die Idee, ein Schweizer Sackmesser sei kein Schweizer Sackmesser, weil der Stahl aus dem Ausland kommt?

**Warum braucht es denn überhaupt für die Rindermast Kraftfutter?**

Es dient vor allem in der Munimast zur Ergänzung des Grundfutters. Muni haben genetisch ein sehr hohes Wachstumspotenzial. Um dieses ausschöpfen zu können, brauchen sie bestes Grundfutter und dazu Ergänzungsfutter. Sie sind damit gesünder und wachsen schneller. Das ist ökologisch und ökonomisch sinnvoll. Ein Mastmuni erreicht so zum Beispiel innert eines Jahres 500 Kilogramm. Wenn ein Muni extensiv, also hauptsächlich mit Gras gemästet werden soll, so muss er kastriert werden (Ochse). Dann ist sein Wachstumsverhalten gleich wie jenes von weiblichen Tieren. Allerdings dauert dann die Mast ein halbes Jahr länger.

**Es braucht also hochwertigeres Futter, damit die Tiere schneller wachsen?**

In der Munimast wird also mit Ergänzungsfutter gearbeitet, in der Weidemast kaum. Im Gegenzug werden die auf der Weide gemästeten Tiere bis zum Erreichen des Schlachtgewichts deutlich älter und fressen



«Swiss Beef»-Präsident Franz Hagenbuch mäset in Rottenschwil-Werd Rinder. Da der allgrösste Teil der Wertschöpfung für diese Art der Fleischproduktion in der Schweiz geschieht, ist für ihn das «Swiss Made»-Label korrekt.

Bild: Roger Wetli / Archiv

dadurch insgesamt wesentlich mehr Futter. In der Mutterkuhhaltung wird das Ergänzungsfutter für die Masttiere durch die Milch der Mütter ersetzt. Wenn man die ganze Ökobilanz anschaut, kann eine intensive Mast effizienter sein als eine extensive, weil sie insgesamt weniger Ressourcen pro Kilogramm Fleisch verbraucht. Pauschale Aussagen zu machen, ist aber schwierig, weil es vor allem in der extensiven Mast entscheidend ist, ob die Tiere im reinen Graslandgebiet oder auf Grasland im Ackerbaugbiet gehalten werden.

**Rund 50 Prozent des Kraftfutters werden im Ausland angebaut. Wieso erhöht man nicht einfach diesen Anteil in der Schweiz?**

Dazu fehlt uns schlicht das Land. Zudem muss das Kraftfutter auf den gleichen Flächen angebaut werden wie Gemüse, Getreide, Kartoffeln oder andere Ackerfrüchte. Würden wir also einen Anteil erhöhen, würde der andere sinken.

**Aber für den Raufutteranbau der Rinder reicht ja auch die Schweiz aus?**

Dies ist so, weil in der Schweiz rund 70 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzflächen Grasland sind. Auf ihnen kann aus topografischen und/oder klimatischen Gründen schlicht kein Ackerbau betrieben werden. Weil der menschliche Körper nicht fähig ist,

## «Es würde einfach noch mehr Fleisch importiert»

Gras zu verdauen, muss es zwingend durch einen Tiermagen. Nur so ist Gras für uns indirekt als Milch oder Fleisch nutzbar. Raufutterverzehr wie Kühe, Schafe, Ziegen und sogar Pferde für den Konsum zu züchten, ist deshalb in der Schweiz eine standortgerechte Lebensmittelherstellung. Und das seit Jahrhunderten.

**Wieso pflanzt man auf diesem Grasland nicht Obst- und Nussbäume oder Reben, um so an pflanzliche Kalorien zu gelangen?**

Der begrenzende Faktor ist das Klima. Und dann natürlich die Konsumgewohnheiten. Wir haben auf unserem Betrieb mehr als 150 Hochstammobstbäume. Sie verschönern zwar das Landschaftsbild und bieten auch Vögeln einen Lebensraum, die Früchte werden aber vom Markt viel zu wenig nachgefragt. Der Preis für 100 Kilogramm Mostobst beträgt weniger als 20 Franken. Nüsse könn-

ten deutlich mehr produziert werden. In unserem Kostenumfeld hat aber die Erwerbsnussproduktion keine Chance.

**Wäre es denn möglich, auf die 50 Prozent Kraftfutter zu verzichten, die vom Ausland importiert werden?**

Das wäre möglich. Allerdings müsste man dafür die Tierbestände abbauen und Arbeitsplätze vernichten. Bei gleichbleibendem Fleischkonsum würde einfach noch mehr importiert. Beim Kalbfleisch stammen heute fast 97 Prozent und beim Rind etwa 81 Prozent aus der Schweiz. Beim Geflügel dagegen sind es nur etwa 57 Prozent. Das importierte Kraftfutter stammt aus zertifizierten Flächen. Dafür wird kein Regenwald gerodet und es ist garantiert gentechfrei.

**Könnte man dieses Kraftfutter nicht durch etwas anderes ersetzen?**

Das ist nicht möglich. Zudem gibt es bei den Raufutterverwertern, also bei Kühen, Ziegen, Schafen und Pferden, neben den total vier Prozent Kraftfutter-Anteil noch einen sechsprozentigen Anteil an Beigaben aus «Neben-erzeugnissen». Das sind zum Beispiel Zuckerrübenschnitzel aus der Zuckergewinnung oder bei der Ölpressung die übrig gebliebenen Hülsen. Diese kann man entweder zu Strom und Wärme vergasen oder mittels Fütterung an die Tiere zu Kalorien umwandeln, die der Mensch nutzen kann. Reduzieren wir den Tierbestand, würden diese «Abfälle» noch mehr der Energieproduktion zugeführt. Ich will beide Varianten nicht gegeneinander ausspielen. Für mich scheint es sinnvoll, diese hochwertigen Nachgangprodukte in Lebensmittel umzuwandeln.

**Der Hunger nach Fleisch ist in der Schweiz ungebrochen. Wieso investiert der Bund dafür noch 39 Millionen Franken für Werbung? Lläuft das nicht in die falsche Richtung?**

Der Fleischkonsum ist im letzten Jahr in der Schweiz um 1,5 Prozent gesunken und liegt bei rund 50 Kilogramm pro Kopf und Jahr. Im internationalen Vergleich ist er nicht so hoch, wie oft suggeriert wird. Bei 37 OECD-Staaten liegt er im Durchschnitt bei über 70 Kilogramm pro Kopf und Jahr. Durch die Umwandlung von Gras in Fleisch ist dieses Fleisch quasi ein einheimischer Rohstoff, der mit gutem Gewissen auch hier konsumiert werden darf. Zudem hängt gerade in ländlichen Graslandgebieten ein grosser Anteil von Arbeitsplätzen an der Milch- und dadurch automatisch auch an der Fleischproduktion.

**Ist dort nicht auch der Tourismus ein wichtiger Wirtschaftsfaktor?**

Das stimmt. Die Viehhaltung ist in diesen strukturschwachen Gebieten nebst dem Tourismus die Haupteinkommensquelle und somit das beste Mittel gegen Abwanderung. Auch das lokale Gewerbe lebt dort hauptsächlich von der Landwirtschaft und/oder vom Tourismus. Darum ist es wichtig, dass uns der Bund beim Verkauf unterstützt. Ich finde es angebracht, dass in der heutigen Zeit der eine oder andere aus ökologischen Gründen weniger Fleisch isst. Andere wiederum dürften aus gesundheitlichen Gründen eher etwas mehr Fleisch essen.

**Trotzdem: Laut Greenpeace unterstützt der Bund die Werbung für Fleisch jährlich mit 39 Millionen Franken, diejenige für pflanzliche Nahrung mit 8 Millionen Franken. Müsste das nicht umgekehrt sein?**

Es sind nicht 39 Millionen für die Absatzförderung, sondern rund 5,8 Millionen (2019). Wie Greenpeace auf eine solch utopische Zahl kommt, ist schleierhaft. Die Beiträge sind öffentlich, für jeden einsehbar. Der Bund unterstützt damit gemäss Landwirtschaftsgesetz Massnahmen zur Absatzförderung einheimischer Produkte sowie Projekte zur Förderung von Qualität und Nachhaltigkeit in der Land- und Ernährungswirtschaft. Der Anteil des Bundes beträgt höchstens 50 Prozent der Projektkosten, die Branche muss entsprechende Eigenmittel selber aufbringen. Dazu

erhebt Proviande in der Branche Beiträge, welche für die Imageförderung unter der Marke «Schweizer Fleisch» und für Projekte zur Förderung von Qualität und Nachhaltigkeit verwendet werden. Die Früchte- und Gemüsebranche hat weniger Eigenmittel

## «Auch ich geniesse mal ein vegetarisches Gericht»

aus der Branche zur Verfügung und bekommt daher auch weniger Bundesmittel. Allerdings wird auch über die Agromarketing Suisse der Absatz von Schweizer Früchten und Gemüse gefördert.

**Fördert denn der Fleischkonsum den Klimawandel?**

Der weltweit wachsende Fleischkonsum trägt sicher dazu bei, aber es gibt grosse Unterschiede. Im Grasland Schweiz zum Beispiel schneiden wir insgesamt gut ab. Und wir produzieren dabei hochwertige Lebensmittel, die sonst aus dem Ausland hergekauft werden müssen. Und das geht auch nicht ganz klimaneutral. Als Nebennutzen pflegen wir die Landschaft und verhindern eine Verwilderung. Dadurch ergibt sich eine grössere ökologische Vielfalt. Schlussendlich ist es aber eine Frage des Masses, also wie oft man welches und wo produziertes Fleisch konsumiert. Auch ich geniesse gerne mal ein leckeres vegetarisches Gericht und schätze dann das Schweizer Fleisch umso mehr.

## 21 statt 50 Kilogramm Fleisch

Heute beträgt der Schweizer Konsum von Fleisch etwa 50 Kilogramm pro Kopf und Jahr. Die Umweltschutzorganisation Greenpeace rechnet vor, dass er etwa bei 21 Kilogramm liegen müsste, würde die Schweiz ihre Kühe, Schweine und Hühner ausschliesslich mit hier angebauten Futtermitteln ernähren. Um die Klimaziele zu erreichen, dürfte er gar nur 10 Kilogramm pro Kopf und Jahr betragen.

Greenpeace kritisiert, dass für die heutige hohe Fleischproduktion im Inland die Landwirtschaft völlig abhängig von importierten Futtermitteln sei. Rund die Hälfte davon stamme aus dem Ausland. Dafür würden dort eine Fläche von 200 000 Hektaren benötigt. Zum Beispiel stamme das hier eingesetzte gentechfreie Soja aus der brasilianischen Region Mato Grosso, die im Amazonas-Gebiet liegt. Aber auch in der Schweiz würden auf

43 Prozent der ackerfähigen Flächen Futtermittel für die Fleischproduktion angebaut.

Dem Bund wirft Greenpeace «Schönfärberei auf unsere Kosten» vor. Dies, weil das Bundesamt für Landwirtschaft sogenannte Absatzförderung von tierischen Produkten finanziert. 2019 lag dieser Betrag bei 39 Millionen Franken, während für die Bewerbung von pflanzlichen Produkten nur 8 Millionen Franken ausgegeben worden seien. Statt darauf hinzuwirken, dass die Schweiz weniger Fleisch, Eier und Milchprodukte konsumiere, werde die Lust darauf geschürt. Als Steuerzahler würden wir dies indirekt unterstützen und so zu Mittätern werden.

Mit der soeben veröffentlichten Broschüre «Der Futtermittel-Schwindel» will Greenpeace mit dem «Märchen der Fleischindustrie» aufräumen. Eine Reform sei überfällig. --rwi